

# Erinnerungen an das Kriegsjahr 1870/71

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975149>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ERINNERUNGEN AN DAS KRIEGSJAHR 1870/71

*Der Artikel, von dem wir nachstehend einige Auszüge bringen, erschien in der schweizerischen Rotkreuz-Zeitschrift vom 1. Dezember 1895. Am Schluss wird noch darauf hingewiesen, dass in einem neuen Krieg unser Land — wenn es überhaupt verschont bleiben würde — allein stände, um Hilfe zu leisten, während im Deutsch-Französischen Krieg dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz von verschiedenen europäischen Staaten Unterstützung zugeflossen war. Auch wird der Fortschritt in der Wundheilkunst in Rechnung gestellt, der künftig umfangreiches und vielfältiges Material und geschultes Personal erfordern werde. Seither sind die Anforderungen an die materielle und personelle Bereitschaft der Rotkreuzgesellschaften in einem nicht gebahnten Masse weiter gestiegen, und die Anstrengungen, ihnen gerecht zu werden, dürfen nie erlahmen.*

Es ist eine Eigentümlichkeit des menschlichen Gemütes, dass es nur unvollkommen sich hineindenken kann in die Schrecken der Sturmesnacht, wenn die Sonne vom blauen Himmel niederstrahlt. So vermag sich auch gar mancher das Elend und das Grauen, das den Krieg begleitet, nicht vorzustellen, während er des Friedens Gaben genießt, und bleibt kalt gegenüber dem Appell des Roten Kreuzes; erst wenn die Kriegsfurie entfesselt ist und die jammervollen Berichte aus nächster Nähe auf ihn eindringen, fängt er an, das masslose Unglück zu begreifen... Sie bedenken nicht, dass so manches Notwendige sich dann überhaupt nicht mehr oder mit viel mehr Mühe und Kosten beschaffen lässt und dass es beim Ausbruch des Krieges zu spät ist, um an die Ausbildung von Krankenwärtern zu gehen. Diesen unserer guten Sache so schädlichen Indifferentismus zu bekämpfen, ist es von Nutzen, aus dem gewaltigen Kampfe von 1870 einige Bilder herauszuholen und an der Hand der Berichte der Basler Agentur des internationalen Komitees zu zeigen, wie ungeheuer die Aufgabe sein kann, die im Ernstfall uns erwächst. Viele werden zur Einsicht gelangen, dass es nicht überflüssig ist, im Frieden für die Zwecke des Roten Kreuzes zu sorgen, und dass es nach Ausbruch des Kampfes der opferwilligsten Freigebigkeit nicht gelingen wird, das zuvor Versäumte nachzuholen.

Als man im Juli des Jahres 1870 am Ausbruch des Krieges nicht mehr zweifeln konnte, verfügte sich der Präsident des «Internationalen Centralkomitees zur Unterstützung verwundeter Krieger», das seinen Sitz in Genf hatte, nach Basel, um dort eine Agentur einzurichten, von der aus die Hülfeleistung geleitet werden sollte. Diese Agentur hatte nun für die Sammlung der Liebesgaben und deren Verteilung an die Hilfsstellen in den beiden am Kampfe beteiligten Ländern zu sorgen. Am 2. August kam das erste Paket Verbandzeug, am 29. Juli schon das erste Geld auf der Agentur an; am 1. September waren etwa 26 000 Franken eingegangen neben unzähligen Materialsendungen. Aber schon anfangs Oktober hebt die Agentur die Klage an, dass die Gaben an Material sehr abnehmen und stocken, und bittet dringend, mit den Spenden fortzufahren. Um zu zei-

gen, wie bedeutend der Bedarf an Geld und Material ist, teilt sie das Beispiel der Ambulance in Bischwiller mit, die bei einem Bestand von 200 Kranken wöchentlich cirka 1500 Franken nur für Nahrungsmittel und Pflegekosten brauchte, und trotzdem sie neben reichen Geldspenden Medikamente, Verbandzeug, Kolonialwaren usw. gratis erhielt, in kurzer Zeit vor einem Defizit von über 7000 Franken stand. Auf diesen Appell hin fingen die Gaben wieder an, reichlicher zu fließen; wie notwendig sie waren und wie gut sie gebraucht werden konnten, möge folgender Bericht des Schweizer Arztes Dr. Burckhardt aus Courcelles vor Metz illustrieren:

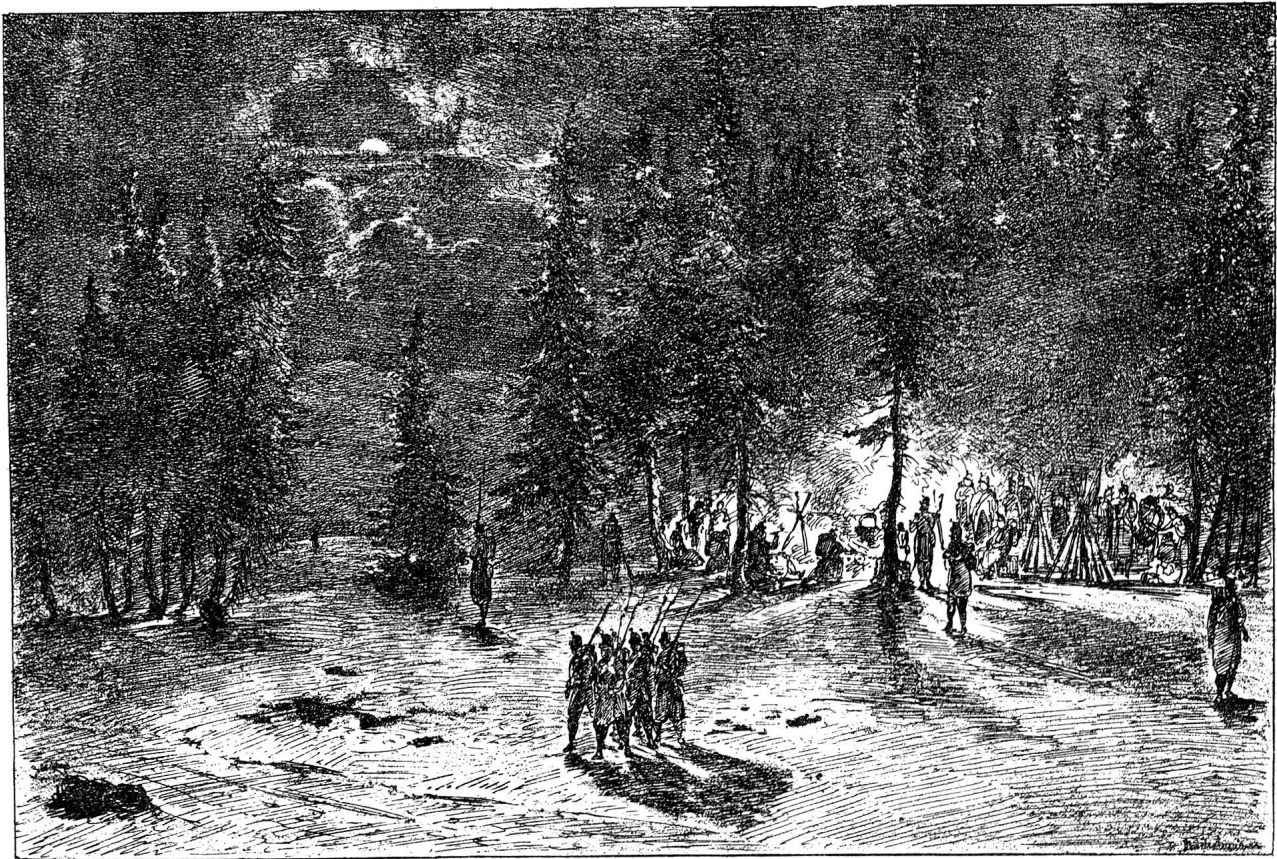
«Es fehlt hier an allem. Auf 200 Einwohner hatten wir gestern (13. Oktober) 303 Kranke und Verwundete. Täglich kommen zwei bis drei neue Transporte an. Alle Scheunen sind gefüllt; auf allen Heuböden, zum Teil ohne alle Decke, nur mit dem eigenen durchnässten Mantel bedeckt, liegen diese Aermsten da und verlangen flehentlich trockene Strümpfe, Unterleibchen, wärmende Kleider, überhaupt Schutz gegen die Kälte. Wir haben nichts ihnen darzubieten. Ich habe meine Ruhr- und Typhuskranken auf kalten Heuböden, ohne Fenster, nur mit Taglöchern versehen, deren Zugang schon für Gesunde halbsbrechend ist. Dazu das kalte Regenwetter; vom Heizen ist natürlich keine Rede. Wir evakuieren fort, soviel es möglich ist, aber immer kommen neue, was bei dem grässlichen Wetter ganz begreiflich ist. Auch Verwundete kommen täglich von den Vorpostenlinien hier an, denn hier sind wir mitten im Kriege. Es giebt für uns Aerzte kein deprimierenderes Gefühl, als da hilflos stehen zu müssen, wo es mit einem Stück Flanell gelänge, einen armen Burschen glücklich zu machen. Da kommen lange Wagenreihen bei stürmendem Regen an, gefüllt mit Kranken, denen wir nur mit Mühe ein Strohlager bereiten können. Soeben werden die Kirchenbänke zusammengeschlagen, um ein regensicheres Quartier zu haben und ein Reservelokal für die Opfer einer neuen Schlacht. Auch die besseren Häuser haben wir ausgesucht, die Einwohner entlassen und die Kranken hineingelegt. Aus den Kirchenbänken werden Särge gemacht.»

Aus Minden wurde der Agentur geschrieben: «Wir haben hier 400 Ruhr-, Typhus- und Blatternkranke; täglich nimmt die Zahl zu, und wir haben die grösste Schwierigkeit, ihnen Erleichterung und selbst das strikt Nötigste zu verschaffen, denn es mangelt alles, hauptsächlich Leinwand. Von acht Sälen oder Baracken hat kein einziger der darin befindlichen Fieberkranken ein Hemd zum Wechseln, und mehrere, die sich besser befinden, fürchten aufzustehen, aus Mangel an Strümpfen. Mit dem besten Willen ist es unmöglich, das Nötige zu tun, ohne reines Leinen, warme Kleider, wollene Jacken, wollene Strümpfe usw., die hier nicht vorhanden sind.»

Die Agentur that überall zur Linderung der Not, was in ihren Kräften stand; doch mag sie oft genug den Mangel der genügenden Vorbereitung gefühlt haben. Am 1. November teilt sie mit, dass in Soulz-sous-Forêts bei Weissenburg, wo ein Komitee besteht, der Bedarf

Franken in barem Gelde und in Naturalien eine nicht annähernd zu schätzende Menge floss. Hierbei sind die fast ebenso hohen Summen, die speziell für die Kriegsgefangenen gespendet wurden, nicht eingerechnet.

In einem Bericht des Herrn Oberst Franz von Erlach aus Bern finden wir folgenden Passus: «... Aeusserst wohlthätig, aber von wenigen Militärärzten gehörig begriffen und benutzt, erscheint mir in diesen Tagen der Pflege die freiwillige Thätigkeit der Einwohner. Am schönsten sah ich dieselbe geordnet in Gorze, hart am Schlachtfelde von Metz, wo in jedem Bürgerhause meist zu ebener Erde ein Zimmer und eine Bewohnerin im schönsten Einverständnis mit den Aerzten für Verwundete bestimmt war. Die Wirkung der freiwilligen und häuslichen Pflege auf das Gemüt der Kranken im Vergleich mit der oft an Härte grenzenden Strenge der reglementarischen Lazaretpflege war mir so auffallend, dass ich daraus allein — abgesehen von den Vorteilen



*Wachtposten der zweiten Kompagnie im Siglistorfer Wald*

sehr stark sei, indem täglich grosse Züge von Verwundeten und Kranken, 700 bis 800 Mann, passieren und zu erfrischen sind, während noch 33 Mann im Lazaret liegen. Die Ausgaben betragen 1200 bis 1300 Franken wöchentlich und das Komitee ist ganz auf die Hülfe von Basel angewiesen...

Bis zum Friedensschluss hielt der Eifer der Basler Agentur unvermindert an, und es mag uns einen Begriff geben von der Thätigkeit, die sie entfaltete, wenn wir lesen, dass durch ihre Hände die Summe von 400 000

bezüglich Lüftung, Reinlichkeit, Nahrung — mir die statistisch hergestellten Vorzüge der Hauspflege erklären kann.»

Es ist interessant zu sehen, wie andere Beobachter zu einer gegenteiligen Meinung kamen, und so sei denn auszugsweise wiedergegeben, was Dr. A. Burckhardt von Basel aus der Schweizer Ambulance in Lure später schrieb:

«... In Lure hatten die sich zurückziehenden Truppen Cremers gegen 700 Blessierte zurückgelassen; zum grös-

ten Teil lagen sie alle auf Stroh dicht nebeneinander im Collège und wurden von Civilärzten, so gut es ging, verbunden. Die Furcht vor dem Wiedereinrücken deutscher Truppen bei der totalen Unmöglichkeit, einer neuen Invasion zu widerstehen, zeigte nur eine Schutz- waffe — die Blessierten.

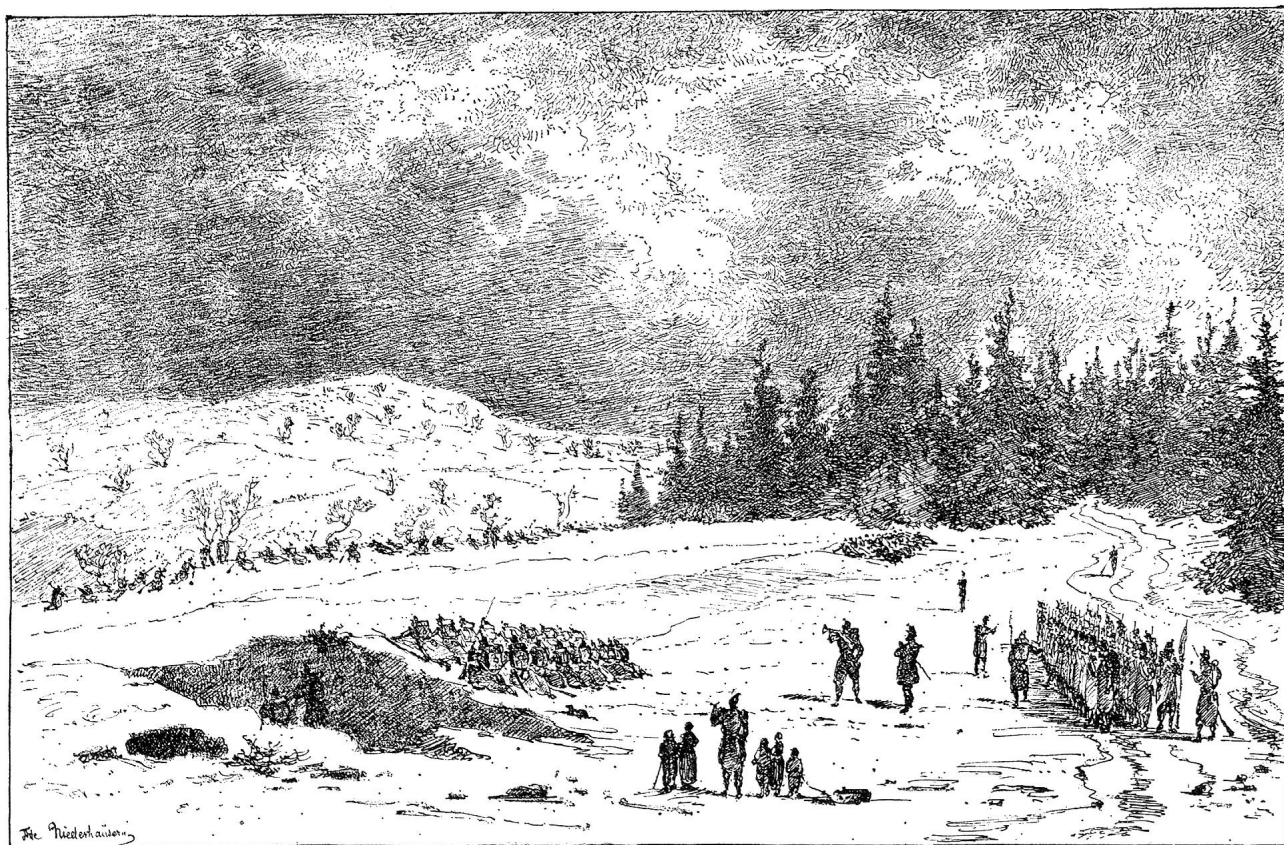
Als wir einige Tage später (den 2. Februar) in Lure einrückten, waren bereits alle Verwundeten aus dem Collège verschwunden; die meisten befanden sich in Privathäusern der Stadt und der benachbarten Dörfer, wie die zahllosen Genfer Fahnen demonstrativ genug mitteilten; der Rest, darunter einige Schwerkranke war am Tage unserer Ankunft von den Deutschen nach Giromagny evakuiert worden (eine grosse Zahl war allerdings bereits unter der Erde).

Der erste Tag war denn auch der Inspektion der in den Privathäusern sich befindenden Blessierten gewidmet, und ich muss gestehen, dass der Anblick, der sich hiebei uns darbot, bei mir wenigstens all' jene Illusionen zerstört hat, die ich mir über den Wert der Privatpflege Blessierter aufgebaut hatte. Des gänzlichsten wurde ich hier bekehrt von liebgewonnenen Ideen, die ich besonders für unsere Schweizer Verhältnisse als passend und ausführbar mir ausgemalt hatte... Man versicherte uns, dass viele mit ganz unbedeutenden Schussverletzungen an einem heftigen Fieber zu Grunde gegangen seien, dass andere dazu noch eine ‚fluxion de poitrine‘ acquiriert hätten, gegen die alle Mittel erfolglos gewesen...

Der Civilarzt in der Sous-Préfecture, in der etwa 50 Blessierte in kleinen Zimmern und meist in sehr guten

Betten lagen, hatte eine Idiosynkrasie gegen das — Wasser, das nichts nützte und die Wunden unnötig reizte; auch Karbolsäure war für ihn ein überwundener Standpunkt. Der Geruch auf der Treppe und besonders in den kleinen Krankenzimmern war denn auch kaum zum Aushalten; von Reinlichkeit, impermeablen Unterlagen war natürlich keine Spur zu entdecken, Eiter und Jauche drangen in die Federn des Bettes, und wenn auch zuweilen eine neue Kompresse unter die Wunde geschoben wurde, so wurde dadurch das ‚Gift‘ nur maskiert, aber nicht unschädlich gemacht. In der That kenne ich kein grösseres Gift für ein Lazaret als ein durchjauchtes Federbett, das bei allen Bewegungen des Kranken die versteckten Infektionsstoffe dem Zimmer mitteilt...»

Wenn wir nun das Werk, das im Kriege 1870/71 vom Roten Kreuz gethan wurde, überblicken, so müssen wir zugestehen, dass Gewaltiges geleistet worden ist und dass das Solidaritätsbewusstsein der Menschen ihren leidenden Brüdern gegenüber sich glänzend dokumentiert hat. Nun ist aber kein Zweifel, dass die vom Roten Kreuz geleistete Hülfe noch viel wirksamer ausgefallen wäre, wenn man zuvor in ausgedehnterem Masse seine Vorbereitungen hätte treffen können, und es ist nicht zu leugnen, dass trotz aller Schwierigkeiten die Lage der Helfenden damals günstiger war, als sie in einem kommenden Kriege sein dürfte... Ziehen wir daher aus dem Gesagten die Lehren für die Gegenwart und vergessen wir nie, dass das, was wir jetzt versäumen, sich an Tausenden unglücklicher Mitmenschen rächen wird.



*Uebung der Jäger des linken Flügels bei Lengnau*